



"Explosion und Implosion - plötzlich fiel die Mauer"

Persönlicher Bericht eines niedergelassenen Chirurgen zum Mauerfall

Hofmann H.-A.



(c) picture-alliance / dpa

Präludium

Samstag, 05.08.1961: Mit dem Nötigsten im Koffer bin ich auf dem Weg von Torgau nach Westberlin. Ziel: Notaufnahmelager Marienfelde. Ein Schulkamerad, der schon früher die Seite gewechselt hatte, sollte mich bei diesem Schritt unterstützen und dort hinbringen. Aber als ich vor seiner Wohnungstür stand, stellte ich mir die Frage: Was wird aus den Eltern daheim an der Elbe...?

Koffer aufgenommen und wieder zurück nach Hause.

Samstag, 12.08.1961 22:00 Uhr: Nachtdienst auf der chirurgischen Station für Männer im Kreiskrankenhaus. Reinigen, Trocknen und Sterilisieren einer Unmenge von Spritzen. Daneben läuft auf dem Stationsradio das Nachtprogramm vom SFB (Sender Freies Berlin). Nachrichten um Mitternacht: Das Übliche. Nachrichten um 01.00 Uhr: Das Übliche. Nachrichten um 02.00 Uhr: „An der Sektorengrenze von Berlin ungewöhnliche Aktivitäten auf der Ostseite. Uniformierte ziehen Stacheldraht.“ Nachrichten um 06.00 Uhr: „Der Osten macht in Berlin und zur Bundesrepublik die Grenze dicht.“ Schwestern singen beim Bettenmachen: „Die Gedanken sind frei.“ Eine Woche danach beginnt mein Studium für Humanmedizin an der Charité.

Das Erste Leben - Der Werdegang in Berlins Osten

Geprägt durch ein braves katholisches Elternhaus und durch Lehrer aus bürgerlicher Zeit an der Oberschule Torgau hatte ich nun in der Hauptstadt des kleinen sozialistischen Vaterlandes jahrelang erhebliche Probleme mit der gerade nach dem Mauerbau sehr intensiven Rotlichtbestrahlung. Kontakte zur katholischen Studentengemeinde milderten diesen Druck. Während des Studiums lernte ich aber auch Kommilitonen und Mitglieder des Lehrkörpers kennen, die zwar konsequent hinter Ulbrichts Politik standen, die aber dennoch ganz vernünftig, hilfsbereit und verständnisvoll waren.

Das bisher einseitig konservative Bild wandelt sich behutsam. In der Auseinandersetzung im obligaten Fach „Marxismus/Leninismus“ habe ich mir hier das Thema für die Belegarbeit selbst aussuchen dürfen: „Der Widerstand der christlichen Kirchen im Nationalsozialismus“. Nach umfassender Recherche kam ich zu der Erkenntnis: Das war nicht so überzeugend, was gerade die katholische Kirche geleistet hat. So wird mein altes Weltbild weiter und später durch die Verarbeitung des furchtbaren und unberechtigten Krieges in Vietnam entscheidend korrigiert.

1968 nach der Approbation werde ich zum Wehrdienst gezogen: Einsatz als Arzt im medizinischen Dienst an der polnischen Grenze. Mein Revier und Verantwortungsbereich erstreckt sich von Zittau bis Ückerkmünde an der Ostsee. Es wurde mir großes Vertrauen entgegengebracht, obschon in der Wohnung in Berlin weiterhin das Kreuzifix hing und ich unverändert Mitglied der katholischen Kirche war. Das war den Genossen Offizieren bekannt.

Ich selbst fühlte mich als Person gar nicht wichtig

Am 01.01.1971 nahm ich die Ausbildung zum Facharzt für Chirurgie an der Chirurgischen Klinik der Charité auf.

Mit großem Elan, fachlicher und zeitlicher Einsatzbereitschaft arbeitete ich die ersten zwei Jahre an dieser universitären Einrichtung, in der Spitzenmedizin der DDR betrieben wurde und natürlich auch privilegierte Zustände bestanden. Dann bekam ich ganz ernsthafte Probleme mit dem Ministerium für Staatssicherheit. Was war passiert? Ich habe ganz naiv bei der Parteikontrollkommission Missstände beheben wollen, die leider aber hochrangige Genossen betrafen. Ich dachte, jeder hätte in unserem Staat dieselben Rechte und Pflichten. Dem war aber offensichtlich nicht so. Das machten mir in mehreren stundenlangen „Gesprächen“ sieben Offiziere der Staatssicherheit dann klar.

So wurde ad hoc aus einem gutwilligen unbedarften Menschen eine persona non grata.

Ich selbst fühlte mich als Person gar nicht wichtig. Dabei waren ab 1973 vier „Kollegen“ als IM (informelle Mitarbeiter) auf mich angesetzt. Das erfuhr ich, als ich mich 1993 zu einem Besuch in der Gauck-Behörde entschloss, um Einsicht in eine eventuelle Akte zu nehmen. Beim Studium meiner zwei Ordner umfassenden Akte gelang es mir, zwei IM zu identifizieren. Ich habe sie darauf nie angesprochen, obgleich ich sie noch oft getroffen habe. Für mich war damit meine DDR-Anamnese abgeschlossen. Ich wusste aber, welchen Umständen und welchen Personen ich meinen Karriereknick zu verdanken hatte.

Schon bei der Großkundgebung auf dem Alexanderplatz am 04.11.1989 und auch anlässlich der Öffnung der Mauer am 09.11.89 begann das psychische Engesyndrom langsam aufzubrechen. Trotzdem war es aber ein jahrelanger Selbstheilungsprozess.

Weil ich auch nach der Wahl vom 18.03.1990, die zu einer Regierung Lothar de Maizière führte, als vertrauenswürdig galt, erhielt ich eine Berufung in das Gesundheitsministerium der untergehenden DDR und war hier für die medizinische Forschung verantwortlich. Ich habe dabei viel Gutes untergehen sehen, konnte mich aber andererseits bei der Umgestaltung nach besten Kräften einbringen. Nach dem 03.10.1990 – dem Tag der Deutschen Einheit – war ich dann Mitarbeiter der Berliner Außenstelle des Bonner BMJFFG (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit).

Da fragte mich ein Beamter aus Bonn mit ehrlicher Anteilnahme: „Stimmt Sie das nicht sehr traurig, wie Ihre tolle Abteilung mit so hoch qualifizierten Mitarbeitern nun konsequent demontiert wird? Dafür tragen doch wir aus Bonn die Verantwortung.“ Darauf erwiderte ich: „Solche gewaltigen Umstrukturierungen bedeuten sowohl für Institutionen wie für das Individuum tiefgreifende Zäsuren oder gar das Aus.“

Letztlich geht in unserem Bereich des Ministeriums die Umstellung von der sozialistischen Gesellschaft auf das bürgerliche System doch einigermaßen gesittet vor sich. Stellen Sie sich vor, die Truppen des Warschauer Vertrages hätten Westeuropa überrollt. Dann säßen im Handumdrehen alle bundesdeutschen Würdenträger aus Politik, Wirtschaft, Finanzen etc. in eiligst in der Eifel errichteten Internierungslagern. Im Errichten und Füllen von Lagern gibt es reiche Erfahrungen aus der Sowjetunion. Wäre dies besser?“ ...

Vom Fenster meines Dienstzimmers konnte ich auf den Sitz des neuen Ministerpräsidenten schauen, wo heftig am „Einigungsvertrag“ gebastelt wurde. Aus diesem Hause hörte ich erstmals den Begriff „Treuhand“ im Zusammenhang mit dem, was später auch als Wiedervereinigung dargestellt wurde. Wie sich rasch herausstellte, war es aber eine „Untreuhand“.

In dieser Institution rissen Wirtschaftskriminelle aus aller Welt, besonders aber aus dem größeren deutschen Staat, den politischen Kadaver DDR so rasant und geschickt auseinander, dass sie mit ordentlicher und schneller Beute hastig heimfliegen konnten. Da wir uns mit den Westdeutschen nicht wiedervereinigt haben, sondern der Bundesrepublik „beigetreten“ sind, musste man nicht viel Federlesens machen. Unser „Volkseigentum“ (eigentlich Staatseigentum), deshalb hatten viel zu wenig Ostdeutsche ein Besitzbewusstsein dafür, war ratzfatz weg vom Gabentisch.

Heute hat kaum ein altbundesbürgerlicher Treuhand-Schnäppchenjäger ein schlechtes Gewissen wegen dieser Vermögensübernahme von 17 Millionen Deutschen. In Amerika spielt der Landraub an den Indianern im Bewusstsein der Zugereisten aus Westeuropa ja auch keine Rolle. So hatten beispielsweise die Apachen ihre Jagdgründe nicht in ein Grundbuch eintragen lassen - Pech gehabt!

Aber auch die Chance, unsere historischen Erkenntnisse und Fortschritte in den gemeinsamen neuen Staat einzubringen, wurde vertan. In einer Welt der Globalisierung werkelt die Bundesrepublik immer noch in föderaler Kleinheit am Bildungssystem und lernt unsere sozialistische Machart aus Finnland neu. Hoffentlich und bald mit Erfolg.

So ist die einzige erfolgreiche Revolution in Deutschland, die eine gesellschaftliche Struktur komplett aus den Angeln gehoben hat, geschickt umgedreht worden. Die Leute auf der Straße gingen überwiegend leer aus.

Im Osten gab es 43.000 gut ausgebildete Ärzte. Wenn davon zwei Drittel in einem von außen eingebrachten Gesundheitssystem zur Niederlassung verpflichtet wurden, und das war letztlich in etwa so, waren damit pro Arzt mindestens 250.000 DM Kreditaufnahme und Investitionen verbunden. Was für ein willkommener „Anreiz“ in Milliardenhöhe für eine bundesdeutsche Wirtschaft, die sich zu jener Zeit sowieso gerade in einer Talsohle befand!

Wenn in diesem Jahr wieder einmal des Mauerbaus gedacht und in dem Zusammenhang auch von einer geistigen Mauer gesprochen wird, so ist das für die Zeitgenossen, die nach dem 03.10.1990 richtig Pech hatten, nur zu gut zu verstehen.

Ich denke da z.B. an die zahllosen Grundstücksbesitzer im Osten, die nach der Vereinigung ihre liebevoll aus Mangelwaren gebauten Häuser aufgeben mussten, weil diese ihnen im Zuge einer oft nicht nachvollziehbaren Rücküberweisung verlustig gegangen sind.

Das zweite Leben - Wo Schatten ist, gibt es auch Licht

Eines Tages kam im Spätsommer 1990 ein netter älterer Herr in meinem Dienstzimmer des Ministeriums in der siebten Etage vorbei. Er sagte, dass er der FDP angehöre, früher der Vizepräsident des DRK der Bundesrepublik Deutschland war und meine Personalakte eingesehen hätte. Er teilte mir mit, dass ich nach Bonn in das Ministerium übernommen werden solle. Trotzdem riete er mir aber, da ich ja einen richtigen Beruf als Chirurg hätte, mir dies genau zu überlegen und mich lieber in eigener Praxis niederzulassen. Da mir dies sehr weise erschien, hielt ich mich daran.

Ich kam zur Berliner Volksbank und hatte ein Kreditbegehren von letztlich 1,5 Millionen DM zum Ausbau und zur Gestaltung einer sehr ordentlichen Praxis. Und bekam mit viel Mühe das Geld. Glücklicherweise führte die Bürgerbewegung zu einem Abdanken Honeckers, bevor ich das Alter von 50 Jahren erreicht hatte. Die Praxis wurde fertig gestellt und übertraf in Gestaltung und Einrichtung alle Erwartungen der Bürger aus dem Prenzlauer Berg. Da vier Monate nach Praxiseröffnung die nahe Poliklinik in der Christburger Straße über Nacht geschlossen wurde, hatte ich ab dem zweiten Quartal nach Eröffnung reichlich zu tun. Darauf schrieb mir die Abrechnungsstelle der KV Berlin: „Ihr Gesamthonorar ist auffällig.“ Dies habe ich in seiner gesamten Tragweite erst später richtig verstanden und arbeite seither in den letzten 17 Jahren stets und ständig im Dauerlauf – das ist zweifellos ein Erfolg.

Erfolg hat in den meisten Fällen viele Väter. Hier war es die Solidarität der niedergelassenen Chirurgen aus dem Westberliner Raum, die mich fast an die sozialistische Volksgemeinschaft erinnerte.

Dr. Marno B. aus Berlin-Friedenau vermittelte mich binnen 15 Minuten zur Berliner Volksbank, die ihn betreute und der ich ebenfalls bis dato treu geblieben bin. Seinen Architekten, Steuerberater, Versicherungsagenten bekam ich noch als Bonus. Das war alles existenzsichernd.

Dr. Frank-Peter E. bewegte seine Getreuen aus der Westberliner Fachschaft der niedergelassenen Chirurgen, mit uns Stadtbezirkpartnerschaften für Abrechnungsseminare zu dem für uns unverständlichen Wust von EBM-Ziffern zu zimmern.

Dr. Wolfgang D. führte mich akribisch in die Tätigkeit eines Durchgangsarztes der Berufsgenossenschaften ein. Er opferte gemeinsam mit seiner Frau zu diesem guten Zweck so manch wohlverdientes Wochenende.

Die Kollegen Dres. Karsten M. und Volkmar R. waren über Jahre hinweg zu jeder Zeit und für jede Frage offen, wann immer uns Ostberlinern irgendwo der Schuh drückte.

Unser Berliner Häuptling Dr. Frank-Peter E. hatte trotz seiner vier Kinder und einer lebhungrigen Frau so viel „Vergnügen“ an seiner Missionstätigkeit in Berlin, dass er als „St.

Bonifatius“ auch noch die Chirurgen in den Praxen Brandenburgs, Sachsen-Anhalts, Sachsens und Mecklenburg-Vorpommerns zu berufspolitischem Engagement bekehrte.

Ich kenne keinen „Ostchirurgen“, der seinem ersten Leben nachtrauert. Sie sind aber alle stolz, dass sie sich auch im zweiten Leben durchgesetzt haben

So wurde das schmerzliche Versagen der großen Politik beim Zusammenführen zweier deutscher Staaten durch das sehr menschliche Verhalten an der Basis weitgehend ausgeglichen.



Die Aufnahme von Verbindungen zu den stationär tätigen Kollegen war in Berlin in der Regel kein Problem. Weil wir aus dem Osten so waren, wie uns unsere Erfahrungen aus dem ersten Leben geprägt hatten, konnten wir uns rasch Achtung und Anerkennung auf den Chefetagen der Westberliner Kliniken erwerben.

Ich kenne keinen „Ostchirurgen“, der seinem ersten Leben nachtrauert. Sie sind aber alle stolz, dass sie sich auch im zweiten Leben durchgesetzt haben. Wirtschaftlich sind sie alle besser gestellt.

Resümee:

Ob nun der Untergang der DDR mehr auf eine Explosion von innen („Wir sind das Volk“) oder eine von außen induzierte Implosion (KGB, Franz-Josef oder Helmut und Gorbatschow) zurückzuführen ist, wird bald nur noch Historiker interessieren. Als Chirurgen haben wir den richtigen Beruf. Einen, der uns ein Einkommen garantiert, dass man am Tag mindestens einmal warm essen kann.

Alle zusammen leben wir in einer interessanten und sehr bewegten Zeit, haben trotz der unterschiedlichen Entwicklungen bis zum Herbst 1989 zusammengefunden und verkehren inzwischen miteinander, als hätte es nicht über 28 Jahre die furchtbare Mauer gegeben.

Gott sei Dank.

Herbert A. F. Hofmann: Praxisgemeinschaft Chirurgie, Dres. med. H.A.F. Hofmann und C.-P. Mitzscherling Greifswalder Straße 137-138, 10409 Berlin, E-Mail: praxis@dr-hofmann-chirurgie.de, www.praxisgemeinschaft-chirurgie.de